

Zwischen den Grenzen

Jahrelang führte Burma Krieg gegen die Minderheiten im eigenen Land. Viele von ihnen flohen nach Thailand. *Von Till Fährnders*

Die Überreste von dem, was einmal das Dorf war, verborgen sich unten im Tal. Ein Gewirr aus Gras, Sträuchern und Bambus verdeckt die Sicht. Aus dem dichten Grün, das hier die Hügel und Berge umhüllt, ragt eine alte Tempelanlage hervor. „Dahinter bin ich geboren“, sagt Sai Pae und deutet auf die schirmförmigen, roten Pagodendächer des Tempels. Über ihnen weht eine ausgebleichte Flagge Burmas an einem Mast. Anstelle buddhistischer Mönche leben nun burmesische Grenztruppen in dem Tempel: Sie bewachen die Grenze zu Thailand. Auf der Seite, auf der Sai Pae steht, gibt es einen kleineren thailändischen Grenzposten. „Siehst du, wie nah es ist?“, fragt er. Hinter dem Tempel stand das Haus seines Vaters. Dort baute er Gemüse an. Hier vorn ging er früher zur Schule. Jetzt ist dort nur noch Gestrüpp.

Sai Pae und seine Familie flohen im Mai des Jahres 2002. Sie sind Shan, Angehörige der größten ethnischen Minderheit in Burma, die im Shan-Staat im Norden des Landes lebt. Viele Jahre lang bekämpfte das burmesische Militär die Soldaten der Shan, die für die Unabhängigkeit ihres Staates eintraten. Die Dorfbewohner wurden verdächtigt, den Aufstand zu unterstützen. Einige Männer wurden getötet, manche gefoltert. Den anderen blieb nur die Flucht nach Thailand. „Wir dachten, wir würden bald zurückkommen. Wir haben alles zurückgelassen“, sagt Sai Pae. Nun lebt die Familie schon mehr als zehn Jahre auf dieser Seite der Grenze. An Rückkehr war lange Zeit nicht zu denken. In Burma herrschte eine skrupellose Militärjunta, die jede Hoffnung auf Frieden mit den ethnischen Minderheiten, die ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, brutal zerstörte. Doch mittlerweile hat sich das Blatt gewendet. Die Militärführung wurde in den vergangenen zwei Jahren durch eine Zivilregierung ersetzt, die meisten Volksgruppen haben Waffenstillstandsabkommen mit ihr geschlossen. Die Welt staunt über den Wandel in Burma, der nach Aussagen der Regierung „unumkehrbar“ ist. Eigentlich sollten die Flüchtlinge un-

geduldig ihre Rückkehr vorbereiten. Doch so ist es nicht.

Ein Stück den Hang hinab, in Richtung Tal, setzt Sai Pae sich in einen Pavillon. Hier ist der Blick auf Burma freier. Grüne Berge, Täler und Schluchten erstrecken sich bis zum Horizont. An einer Stelle lugt ein halbzerrfallenes Haus mit eingedrücktem Blechdach hervor. Es ist unbewohnbar. Niemand wisse, wo genau die Landminen verborgen seien, sagt Sai Pae. Sai Leng. Er ist der Vorsteher des Lagerkomitees im thailändischen Koug Jor, wo 136 Flüchtlingsfamilien aus den vier früheren burmesischen Shan-Dörfern leben. Mit dem Auto braucht man von dem Grenzhügel nur ein paar Minuten bis Koug Jor. Die Bambushütten stehen malerisch auf einer Anhöhe, nur etwa zehn Minuten Fußweg von Sai Pae und Sai Leng altem Dorf entfernt. Doch wegen der Minen traut sich kein Flüchtling aus dem Lager mehr zurück in den Heimatort. „Viele Soldaten sind durch ihre eigenen Landminen gestorben“, sagt Sai Leng.

Der 61 Jahre alte Mann sitzt im Schatten eines Baumes und trinkt Tee. Mit seinem nach unten geschwungenen Schnurrbart und seiner rauhen Stimme könnte er einem Kung-Fu-Film entsprungen sein. Im realen Leben hat Sai Leng 19 Jahre lang auf Seiten der Shan gegen die burmesischen Truppen gekämpft. Obwohl auch die Shan-Armeen einen Waffenstillstand mit der neuen Zivilregierung eingegangen sind, seien die Kämpfe nicht vollständig gestoppt, sagt er. Auch andere Quellen berichten von anhaltenden Kämpfen im Shan-Staat und in anderen Gebieten mit ethnischen Minderheiten.

Es ist durchaus möglich, dass ihre Waffenstillstandsabkommen irgendwann zerbrechen - wie im Nachbarstaat Kachin, wo eine andere Minderheit um ihre Unabhängigkeit kämpft. Nicht nur deshalb sagt Sai Leng, dass die Zeit „noch nicht reif“ für eine Rückkehr sei. Veränderungen gebe es bislang nur in den Städten, nicht auf dem Land und schon gar nicht in Gebieten mit ethnischen Minderheiten wie dem Shan-Staat. Zudem habe Burmas Präsident Thein Sein das Militär nicht im Griff. Er müsse im Hintergrund nach wie vor den



Goldenes Dreieck: Lange verfolgte das burmesische Militär Menschen, die für die Unabhängigkeit des Landes kämpften. Ihnen blieb oft nur die Flucht über die Grenze, nach Thailand.

Foto: ddp

Anweisungen des früheren Machthabers Than Shwe folgen. Die Militärdiktatur werde auf diese Weise am Leben gehalten. Die Leitfigur der Demokratiebewegung, die Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi, wolle zwar den Wandel, halte sich aus den ethnischen Konflikten aber heraus. Sai Leng will deshalb erst einmal die Parlamentswahl im Jahr 2015 abwarten, bevor er über eine Rückkehr nachdenkt. Erst dann wird sich vermutlich herausstellen, wie tief die Reformen wirklich gehen.

Während des Gesprächs weht das Klappern der Webstühle und Spinnräder herüber, an denen ein paar Dorfbewohnerinnen arbeiten. Die Webstühle sind eine Spende der Hilfsorganisation „The Branch Foundation“. Die Frauen fertigen damit traditionelle Shan-Kleidung und generieren so ein be-



Seit Jahren im Lager: Sai Leng und sein Sohn Sai Pae

Foto: Fährnders

scheidenes Einkommen. Sai Lengs Wohnhütte besteht aus Bambuswänden und einem Dach aus Elefantengras. In der Küche stehen ein einfacher Gasofen, ein Feuerofen und ein Regal mit Töpfen. Das Wohnzimmer ist mit Matten ausgelegt, es gibt ein Bett, einen Schrank und einen buddhistischen Schrein. An den Wänden hängen wie überall in Thailand Bilder des alternden Königs Bhumibol. In einer Ecke der Hütte betreibt Sai Lengs Ehefrau einen kleinen Laden. Dort baumeln in Plastik eingeschweißte Süßigkeiten über einer Theke. Vor der Hütte liegen Metallteile, alte Reifen und Kugellager. Sai Leng hat eine Zeit lang Motorräder repariert.

Er führt seine Besucher über einen rotbraunen Sandweg, der zwischen den Bambushütten der anderen 505 Lagerbewohner durchführt. In einem Unterstand läuft der einzige Fernseher des Dorfes. Davor sitzen ein paar Frauen auf bunten Tüchern. Einige Bewohner sind gerade mit der Erneuerung ihrer Dächer beschäftigt, in den Bergen haben sie Gras und Bambus gesammelt. Sie flechten die Halme zu quadratischen Matten, die an den Rändern überlappend auf die Dachkonstruktion gelegt werden. Die Dächer müssen etwa alle zwei Jahre erneuert werden. Jedes Haus hat auf dem Dach ein paar Solarzellen, die genug Strom liefern, um für ein paar Stunden am Abend mit einer Energiesparlampe Licht in die Hütten zu bringen. Die Solarzellen sind

auch ein Projekt der Branch Foundation, Spenden für Hütten und Wassertanks kamen von anderen Hilfsorganisationen hinzu.

Insgesamt leben entlang der thailändisch-burmesischen Grenze bis zu 150 000 Burmesen in Flüchtlingslagern. Die meisten gehören dem Volk der christlichen Karen an. In einem ihrer Lager kam es Ende März zu einem Brand, der mehr als 30 Menschen tötete. Ein Herdfeuer war nach Behördenangaben die Ursache.

Unter den Flüchtlingen wachsen derweil die Befürchtungen, dass sie bald nach Burma zurückgeschickt werden, vielleicht sogar gegen ihren Willen. Viele sind verunsichert. Gerüchte machen die Runde, wonach die Regierungen in Burma und Thailand mit den Vereinten Nationen schon Pläne für ihre Umsiedlung schmieden. Die Atmosphäre ist angespannt. Im vergangenen Jahr hatte der Vorstoß eines norwegischen Flüchtlingskomitees in Koug Jor regelrecht Panik ausgelöst. Die Norweger wollten in einer Umfrage feststellen, was die Einwohner von einer Umsiedlung nach Mong Hta halten würden, einem Ort, der 20 Kilometer entfernt im burmesischen Inland liegt. Die Flüchtlinge glauben, dass dort noch viele burmesische Militärs stationiert sind und dass es immer wieder zu blutigen Kämpfen komme. Das Vorhaben wurde abgesagt.

Am Eingang ihrer Hütte sitzt die 69 Jahre alte Thein May und unterhält sich mit ihren Nachbarn.

Vor einem Jahr ist ihr Mann gestorben, nun verdient sie ein bisschen Geld mit traditionellen Stickereien, die sie für 120 Baht (etwa drei Euro) am Tag auf Blusen näht. Ihr Sohn war in der Heimat auf eine Landmine getreten. Er verlor seinen rechten Fuß und trägt seither eine Prothese. An dem Ort dieser schrecklichen Erlebnisse möchte Thein May nicht mehr leben. Auch ihr Nachbar Sai Tun Yee sagt, es sei besser hier in Thailand. Der 40 Jahre alte Mann arbeitet für die Bauern in den umliegenden Dörfern. Für sie erntet er Knoblauch und Chilis. Manchmal hat er zehn Tage im Monat Arbeit, manchmal nur fünf. „Einen festen Job können wir nicht bekommen“, sagt Sai Tun Yee. Die meisten Bewohner arbeiten deshalb als Tagelöhner, ebenfalls für etwa 120 Baht am Tag. Dazu bekommt jeder im Monat einen halben Liter Speiseöl und 12 Kilo Reis von einer Hilfsorganisation. Es reicht selten.

Eine zusätzliche Schwierigkeit für die Bewohner des Flüchtlingslagers Koug Jor ist die Unsicherheit über ihren Status in Thailand. Die Regierung erkennt die Shan nicht als Flüchtlinge an, deshalb kann auch das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen ihnen nicht helfen. Die Behörden sehen das Lager nur als temporäre Einrichtung. Sie erlauben den Flüchtlingen deshalb nicht, feste Häuser aus Stein und Holz zu bauen. Ein Anschluss an die Stromversorgung ist für die Privathütten

nicht gestattet. Eigentlich dürfen sich die Bewohner auch nicht vom Gelände entfernen. Sie brauchen offiziell eine Erlaubnis, wenn sie etwa in die nächste größere Stadt Chiang Mai reisen wollen. „Manchmal kommen wir uns vor wie Menschen zweiter Klasse“, sagt Sai Leng. Und trotzdem wollen die Flüchtlinge bleiben. In Burma seien ihre Menschenrechte auf viel schlimmere Weise verletzt worden, sagt Sai Leng. Einige mussten Zwangsarbeit für die Armee leisten.

Sai Leng geht den Hügel hinauf bis zu einem buddhistischen Tempel. Am Rand hängen ein paar safrangelbe Roben im Wind. Hier leben zwei buddhistische Mönche. Einer von ihnen ist Sao Lu, ein schmaler, kahrlasierter Mann mit tief liegenden Augen und vielen Falten im Gesicht. Auch für ihn kommt eine Rückkehr nicht in Frage. Im Jahr 2007, erzählt er, hätten burmesische Soldaten bei Demonstrationen auf Mönche geschossen. Hinter dem Tempel läuft Sai Leng dann weiter bis an eine Stelle, an der die Bäume den Blick auf die umliegende Hügelandschaft frei machen. Dort oben liege ein Posten der Shan-Armee, sagt Sai Leng, auf einem Hügel darunter seien die Thais und dort unten die burmesische Armee stationiert. Und irgendwo dazwischen liegen sein altes Dorf und sein altes Haus. Es sei ein schönes Haus gewesen, aus Backsteinen und Holzstämmen, sagt Sai Leng. Ob davon noch etwas übrig ist, weiß er nicht.

12. Jh.



Eine frühe Form der Energiewende: Die drehbare **Bockwindmühle** kann komplett in jede Richtung gewendet werden und so die Windkraft optimal nutzen.

1998



Vorratsschränke für Energie: Um große Mengen Solar- und Windstrom speichern zu können, forscht die Chemie an neuen **Hochleistungsakkus**. Ein Meilenstein – die keramische Membran für sichere Lithium-Ionen-Batterien.

2012



Wenn Forscher Stroh im Kopf haben, kann dabei eine Innovation herauskommen: Eine Demonstrationsanlage in Straubing macht aus Getreidestroh **Bioethanol** – einen Kraftstoff der Zukunft.

2027

1992



Von Haus aus sparsam: Das erste autarke **Solarhaus** Deutschlands verzichtet völlig auf eine externe Energieversorgung. Strom und Wärme liefern Silizium-Solarzellen, Solarkollektoren und eine Brennstoffzelle.

2010



Rückenwind für Windkraft: 45 km nördlich von Borkum nimmt Deutschlands erster **Offshore-Windpark** den Betrieb auf. Faserverstärkte Kunststoffe machen die Anlagen stabiler und effizienter.

2016

Unsere Botschaft an die Politik: Die Energiewende ist ohne die Leistungen der Chemie nicht möglich. Ohne ihre innovativen Produkte dreht sich kein Windrad, funktioniert keine Solaranlage und fährt kein Elektroauto. Nun muss auch die Politik die Energiewende gestalten: für eine sichere Energieversorgung mit bezahlbaren Preisen. Damit der Industrie- und Chemiestandort Deutschland auch in Zukunft seine Spitzenpositionen halten kann. www.ihre-chemie.de

Ihre Chemie.
Freuen Sie sich auf die Zukunft.

Die Energie von morgen braucht die Chemie von heute.